

Herta Nagl-Docekal

## DIE GEFAHR EINER HALBIERTEN INSTITUTIONALISIERUNG HISTORISCHER FRAUENFORSCHUNG

Die Zielsetzung der historischen Frauenforschung wurde von Joan Kelly-Gadol in eine Formel gebracht, welche m.E. auch heute, zehn Jahre nach ihrer Publikation in „Signs“, noch gültig ist: „To restore history to women“ und „to restore women to history“ sind die zwei Teile dieser Formel<sup>1</sup>. Nimmt man ernst, daß in diesen beiden komplementär konstruierten Sätzen zwei verschiedene Intentionen angesprochen sind, und daß keine von ihnen allein die Aufgabenstellung der historischen Frauenforschung voll repräsentiert, so ergeben sich daraus auch Konsequenzen für die Frage der Institutionalisierung der historischen Frauenforschung.

1. Die Zielsetzung, den Frauen ihre Geschichte zu geben, führt hinsichtlich der Forschung in das Programm, die Frauen in der Geschichte sichtbar zu machen, und hinsichtlich der Lehre in die Forderung nach besonderen Lehrveranstaltungen zu frauengeschichtlichen Themen. Daß eine Institutionalisierung von solchen Forschungs- und Lehrvorhaben legitim und notwendig ist, erfordert in der theoretischen Debatte – aber leider nur in dieser – keine Erörterung mehr. Der erste der beiden zitierten Sätze Kelly-Gadols bedarf allerdings einer Erweiterung insofern, als die Geschichte der Frauen nicht nur den Frauen gegeben werden sollte, weil auch Männer darüber aufgeklärt werden müssen.

Das eigentliche Problem liegt aber darin, daß im Zuge der Bemühungen um diesbezügliche Institutionalisierungen, und weil diese nach wie vor mit den bekannten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, leicht übersehen wird, daß der historischen Frauenforschung auch noch eine andere Aufgabenstellung zukommt.

An dieser Stelle liegt es nahe, an den von Gisela Bock im Herbst 1983 in Wien gehaltenen Vortrag zum Thema „Der Platz der Frauen in der Geschichte“<sup>2</sup> anzuknüpfen. Bock führte überzeugend aus, daß es nicht genügt, die Frauen in der Geschichte gesondert sichtbar zu machen, d.h. in Form einer Ergänzung zu einer im übrigen unveränderten allgemeinen Geschichte. Sie resümierte in diesem Zusammenhang die vor allem in den USA debattierten kritischen Einwände gegen eine historische Frauenforschung, welche bloß additiven oder kompensatorischen Charakter hat, oder welche die Frauen nur als Opfer zur Darstellung bringt. Ausgehend von dieser Kritik gelangt sie im wesentlichen zu zwei Forderungen. Die eine geht dahin, in der historischen Forschung auch die Männer als solche zu thematisieren und schließlich das Verhältnis von Männern und Frauen in Form einer Beziehungsgeschichte. Bock wählt dafür den Terminus Geschlechtergeschichte. Die zweite Forderung basiert auf der Überlegung, daß auch eine solche Geschlechtergeschichte, sofern sie lediglich als ein neuer Teilbereich oder eine Mehrzahl neuer Teilbereiche neben die allgemeine Geschichte gestellt wird, noch nicht ausreicht. Bock entwirft von hier aus

das umfassendere Programm, „Geschlecht als grundlegende Kategorie“ nicht nur der Sozialgeschichte, sondern der gesamten historischen Forschung zu etablieren.

2. Die andere der beiden Formulierungen Kelly-Gadols, „to restore women to history“, bzw. der Anspruch, der darin erhoben wird, kann m.E. nur dann voll eingelöst werden, wenn auch diese zweite Forderung Bocks realisiert wird. Daraus ergeben sich nun in der Frage der Institutionalisierung weitreichende Konsequenzen. Es liegt ja auf der Hand, daß die Einrichtungen spezieller Forschungsprogramme und Lehrveranstaltungen zu frauen- oder geschlechtergeschichtlichen Themen nicht genügt, um sicherzustellen, daß Geschlecht als grundlegende Kategorie der Geschichtsforschung überhaupt etabliert wird.

Auch hinsichtlich dieser Problemstellung gab es in den USA bereits eine eingehende Debatte sowie diverse praktische Versuche, nachzulesen etwa in dem Artikel „Women's-Studies in den USA“ von Hanna-Beate Schöpp-Schilling<sup>3</sup>. Als eine konkrete Anregung wäre z.B. das Konzept der faculty-development-Seminare aufzugreifen, über die Schöpp-Schilling schreibt: „Unterstützt von Universitätsgeldern bzw. von Geldern staatlicher und privater Stiftungen laufen zurzeit in 42 Colleges, Universitäten und wissenschaftlichen Berufsverbänden Programme, in denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich in das neue Wissen der Frauenforschung einarbeiten können, um anschließend ihre bisherigen Lehrveranstaltungen entsprechend zu verändern.“<sup>4</sup> Freilich sind auch die Bedenken, die von seiten der Frauenbewegung gegen solche Programme geäußert wurden, ernst zu nehmen, welche auf die Befürchtung hinauslaufen, daß dabei der erreichten Komplexität der Frauenforschung nicht Genüge getan werden kann, sodaß das Ergebnis eher in einer „add women and stir“-Methode liegen wird. Dennoch dürfte daraus kein grundsätzlicher Einwand abzuleiten sein, sondern nur ein Appell gegen Simplifizierungen. Ohne immer wieder und überall ansetzende Aufklärungsarbeit ist ein neuer Zugang zur Geschichte wohl nicht zu etablieren.

Die wichtigste Forderung aber, die in diesem Zusammenhang erhoben werden muß, ist m.E. die nach einer Veränderung des Curriculums. Eine Konfrontation aller Studierenden des Faches Geschichte mit dem Problem der Diskriminierung von Frauen in der herkömmlichen Geschichtsschreibung ist unerlässlich, und zwar zum einen im Hinblick auf die Lehramtskandidaten, da nur über sie längerfristig zu erwirken ist, daß diese Diskriminierung in Schulunterricht und Schulbüchern beendet wird; zum anderen im Hinblick darauf, daß die Einführung eines neuen Analysekriteriums in die Forschung auf einer möglichst breiten Basis erfolgen sollte.

Daß die Aufnahme der historischen Frauenforschung in das Curriculum unerlässlich ist, zeigt sich aber auch an folgender Entwicklung: Wo sich die Forderungen der Frauen auf die Einrichtung spezifischer frauengeschichtlicher Forschungs- und Lehrprogramme und zwar für einen vorwiegend weiblichen Adressatenkreis beschränken, haben sich die Erfolgchancen in der letzten Zeit im allgemeinen verbessert, aber um einen

hohen Preis. Wenn die Frauengeschichte als ein neuer Teilbereich von und für Frauen akzeptiert wird, so hat dies häufig eine Kehrseite, und diese liegt nicht nur darin, daß die allgemeine Geschichte weiterhin untangiert bleibt; es zeichnet sich darüber hinaus auch die Tendenz ab, daß die Frauen in Forschung und Lehre noch konsequenter als bisher aus der allgemeinen Geschichte verdrängt werden, indem man sie nun auf das ihnen eingeräumte Spezialgebiet verweisen kann.

Die Gefahr, auf die ich mit meinen Ausführungen hinweisen wollte, liegt also darin: Wenn die Forderungen hinsichtlich einer Institutionalisierung historischer Frauenforschung auf das unter Punkt 1. genannte Programm beschränkt und damit halbiert werden, dann führt dies in eine Ghettobildung und die Diskriminierung, die gerade vermieden werden soll, wird perpetuiert.

### Anmerkungen

- 1 The Social Relation of Sexes: Methodological Implications of Women's History, in: *Signs* 1/4, 1976, S. 809.
- 2 In: Herta Nagl-Docekal/Franz Wimmer (Hrsg.): *Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft*, Wien 1984, S. 108.
- 3 In: Claudia Opitz (Hrsg.): *Weiblichkeit oder Feminismus?*, Weingarten 1984, S. 23.
- 4 Ebd. S. 31 f.

**Sigrun A.E. Bohle**

### NOTIZEN ZUR DISKUSSION UM WOMEN'S STUDIES IN DEN USA

Nicht allzu lange ist es her, daß hierzulande die Studentinnen und Wissenschaftlerinnen das Beispiel der expandierenden Women's Studies zitierten, um damit die Legitimität der eigenen Etablierungswünsche und das Nachhinken des Wissenschafts- und Lehr-/Lernbetriebes in Österreich zu untermauern. Die Existenz von Unterrichts- und Forschungsprogrammen im Bereich Frauenstudien – feministische Forschung schien wichtiger als eine genauere Information oder eine eingehende Auseinandersetzung mit den Inhalten und Konzepten der Women's-Studies-Aktivitäten. Beeindruckt von der großen Zahl der angebotenen Veranstaltungen, entwickelten Programme und involvierten Colleges und Universitäten waren die einen. Andere wiederum hielten sich in skeptischer Distanz und beließen es bei ihrer sicher z.T. zutreffenden ersten Einschätzung der US-Women's-Studies als additiv-kompensatorischem Forschungsbereich bewenden. Bislang kam es jedoch kaum dazu, die tatsächlichen Women's Studies Erfahrungen dahingehend auszuwerten, daß sie für die Institutionalisierungsdiskussion bei uns nutzbar gemacht werden könnten.

Auch ich unternehme hier abermals nur einen Schritt in diese Richtung, da ich selbst weder das amerikanische Bildungssystem aus eigener Anschauung kenne noch Zugang zu aktuellen Erfolgs- bzw. Mißer-

folgsberichten über Women's Studies hatte. Jedoch widme ich mich hier der neuerlichen Betrachtung von Frauenforschungskonzepten zu einer Zeit, in der nach kurzem Aufflammen der allgemeinen Auseinandersetzung vor und um die Tagung „Institutionalisierung historischer Frauenforschung. Internationale Erfahrungen - Erwartungen in Österreich“ Wünsche wie Ängste bezüglich einer Verankerung feministischer Forschung von bedenklichem Schweigen umhüllt sind. Ich bin jedoch überzeugt, daß es gegenwärtig und zukünftig von der Intensität unserer eigenen Vorstellungen und Forderungen abhängen wird, ob wir nach ihrer Realisierung streben und deshalb den Blick von der wenig ermutigenden Politik im Bereich der Sozial-/Human-/Gesellschaftswissenschaften auf neue Herausforderungen lenken. Daraus entsteht erst wieder ein lebendiges Interesse an den Entwicklungen und Diskussionen in anderen Ländern. Vorausgesetzt unsere Wünsche bleiben nicht bereits in der vermeintlichen oder tatsächlichen Unvorstellbarkeit stecken, könnte die rund um Women's Studies geführte Debatte durchaus einige Denkanstöße vermitteln.

Ein bedeutendes Merkmal der zu Beginn der 70er Jahre mit Women's Liberation Movement entstehenden Women's Studies war ein Bildungskonzept mit Frauenerfahrungen und -bedürfnissen im Mittelpunkt. Women's Studies wurde als Strategie zur Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Frau entwickelt. Die Diskriminierung von Frauen im Bildungssektor durch Institutionen, Inhalte und Methoden versuchten enthusiastische Studentinnen und Universitätslehrerinnen abzubauen. Bis in die 80er Jahre hatte sich das Angebot an Veranstaltungen und Kursen ver Hundertfacht. Sie reichten von kompensatorischen Vorlesungen über „consciousness raising groups“ bis zur Dissertantinnenseminaren. Die Entwicklung gestaltete sich insgesamt – organisatorisch wie konzeptionell uneinheitlich, die einen strebten nach akademischer Anerkennung und Abschlüssen, die anderen nach Selbsterfahrung. Es wurde heftig diskutiert wer das Studienprogramm erstellen sollte – Lehrende, Studierende, die Verwaltung – ob antiautoritär oder hierarchisch, in selbständigen oder multidisziplinären Programmen, im Rahmen von eigenständigen Lehrstühlen oder innerhalb von Kursen der existierenden Disziplinen unterrichtet werden sollte. Die einzelnen Women's Studies Lehrgänge offerierten sehr unterschiedliche Aufstiegsmöglichkeiten, vom Grundkurs bis zu akademischen Abschlüssen. Auch die finanzielle Absicherung der Programme ist außerordentlich divergent, sowohl nachfrageabhängige Studiengebühren als auch öffentliche und private Stiftungen ermöglichen die Forschung und Lehre.

Bei Betrachtung der sprunghaften Aufwärtsentwicklung der Women's Studies in den 70er Jahren sind nicht nur die Größe des Landes sondern einige bildungspolitische Faktoren im Auge zu behalten, damit die Einschätzung nicht allzu euphorisch ausfällt. Die Frauenbewegung konnte die Erfahrungen der Bürgerrechtsbewegung, der Anti-Vietnam- und der Studentenbewegung aufgreifen. Außerdem führte die Zusammenarbeit von Frauenbefreiungs- und Frauenrechtsbewegung zur